

Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner Sees [Fortsetzung]

Autor(en): **M.Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **14 (1910-1911)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kaum fünfzehn englische Meilen täglich machen konnten.. Überdies begannen unsere Pferde zu fallen, denn sie waren weniger ausdauernd als die Maultiere und in der Weide wählerischer. Auch den Leuten sanken die Kräfte, denn ganze Tage lang mußten wir die Wagen mit den Maultieren zusammen an Stricken heraufziehen oder an gefährlichen Orten zurückhalten. Allmählich erfaßte die Schwächeren der Mißmut, einige bekamen Knochenschmerzen, und einer, dem vor Anstrengung das Blut aus dem Munde schoß, starb binnen drei Tagen und fluchte dem Augenblick, in dem ihm der Gedanke gekommen war, den Hafen in New-York zu verlassen. Wir befanden uns damals in dem schlimmsten Teile des Weges, in der Nähe des kleinen Fließchens, das die Indianer Kiowa nennen. Es gab hier nicht so ragende Felsen wie an der Ostgrenze Kolorados, aber das ganze Land starrte, so weit das Auge reichte, von größeren und kleineren Felshängen, die ungeordnet einer über dem anderen lagen. Diese Abhänge, bald hervorstehend, bald übereinandergestürzt, boten den Anblick eines zerstörten Kirchhofes mit umgestürzten Grabsteinen dar; es waren in Wahrheit die bösen Länder Kolorados, ähnlich denen, welche sich im Norden von Nebraska hinziehen. Mit der größten Anstrengung gelangten wir kaum im Laufe einer Woche hindurch. (Schluß folgt)

Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner-Sees,

von M. Th.

(Fortsetzung.)

Unweit der Kirche von Orselina biegt der Weg in scharfer Kurve nach Locarno ab. Ein blinder Bettler, der zur Linken des Wegs mit zwei Stöcken mühsam den Berg hinaufkroch, lenkte meinen Blick auf ein schlichtes, zweistöckiges Gebäude hart am Sträßchen. In auffallenden Lettern prickt es sich jedem Vorübergehenden an als: „Regenerationsheim, Menschentum.“ Die Inschrift machte mich stutzig, noch mehr die beiden Fresken, die Ost- und Südseite des Dachgiebels zieren. Hier die Erschaffung des Lichts mit dem Bibelworte: „Es werde Licht“, dort eine seebelebte, sonnenbeschienene Landschaft, in der zwei „Nuditäten“ den Blick voll seelenbewegenden Gedanken zum Tagesgestirn erheben: „Zum Licht“ steht in goldenen Lettern geschrieben. Ich weiß nicht, was all' dies bedeuten soll. Meine Neugierde wächst, als ein halbwilder Mensch mit unkultiviertem Bart, in äußerst primitiver Kleidung, ohne Hut noch Strümpfe, die behaarten Beine in dünnen, lustigen Höschen steckend, uns entgegenkommt.

Am Rücken hing ihm eine schwer geladene Kutte, wie die Eingeborenen sie hier tragen, und doch verrät der Zug im Gesicht etwelche Bildung. Wohnt der im Regenerationsheim, ist der ein Vertreter des Menschentums? Aber er geht vorbei, er gehört zu anderen Heiligen, wir werden auch diese noch kennen lernen.

Meine Neugierde aber war nicht mehr zu bemeistern. Ich wollte dem „Menschentum“ auf die Schliche kommen, ich wollte ins Regenerationsheim hinein. Aber ach! Degeneration überall! Das wackelige Gartentor ist schlecht verschlossen, doch kann ich's nicht öffnen, die elektrische Klingel läutet nicht mehr, der Gartenzaun ist defekt. Schließlich gelange ich durch eine andere Türe hinein. Ich gebe Wunsch und Bitte kund, in die Geheimnisse des Menschentums hineinschauen zu dürfen, und werde von dem freundlichen Herrn, der mir Einlaß gewährt, belehrt, daß die Degeneration des Regenerationsheimes in Orselina-Vocarno eben erst vor wenigen Tagen eine völlige geworden sei; das heißt das Unternehmen ist nach zirka achtjährigem Bestande gescheitert, sein Gründer hat Grund und Boden verkauft und reist nun in Deutschland hin und her, für seine Ideen Propaganda zu machen. Die wunderliche Stiftung zu einer vernünftigen Fremdenpension umzuwandeln, ist nun die Absicht des Käufers des „verfrachten Menschentums“, der zu mir sprach, und wenn Verpflegung und Bedienung ebenso vortrefflich sein werden als die Lage schön, dann soll die neue Pension allen Fremden aufs Beste empfohlen sein.

Apostolische Einfachheit künden alle Räume, in die ich trat. Ich sitze auf einem harten „Brettleiße“, an roh gezimmertem Tisch, als mir der lebenswürdige Pensionshalter aus einem Haufen zum Feuertod bestimmten Makulatur — dort in der Ecke, einige Flugblätter herausrettet, die am besten in die untergegangene Stiftung einiges Licht zu werfen vermögen. Auf einem „blauen“ steht geschrieben: „Unsere Niederlassung ist für solche Menschen bestimmt, welche in Anbetracht dessen, daß die Asterskultur nichts weiter als Krankheit, Unglück und Elend gebracht, das Streben haben, von solcher Kultur loszukommen, und die von der Überzeugung ausgehen, daß der Mensch, gezeugt von der göttlichen Liebe, nur zur Schönheit, Gesundheit und Glück bestimmt sein kann. Wenn also von der Liebe das Glück in jeden Menschen eingesät ist, muß demgemäß das Unglück einen andern Ursprung haben. Und wir können in der Tat sehen, wie Selbstsucht, Hochmut und Lüsternheit, namentlich aber die Ausschaltung der reinen Liebe, Krankheit, Elend und Unglück als Konsequenz haben. Seinen Zweck außer acht lassend, hat der Mensch allerdings sein Glück nicht in der Höhe, sondern in der Tiefe gesucht. Und da die Wurzel seines Glückes reine Liebe ist, mußte er, da er seiner

Wurzel abstarb, verdorren. In unserm Heim soll diese Wurzel kultiviert werden. Und somit muß der Mensch zu neuem Leben erwachen.

Das Aufnahmegeſuch ſoll nicht auf einen vorübergehenden Aufenthalt hierſelbſt abzielen. Sondern es ſoll die Abſicht in ſich ſchließen, daß der Aufgenommene dereinſt, wenn er den richtigen Weg für das Eigene gefunden und beſchritten hat, heraustrete als ein Verkündiger der Wahrheit. Es wird der Aufnahme eine einjährige Probezeit folgen.

Als Beitrag zu den Unkoſten für Wohnung und Unterhalt ſoll per Tag 3 Franken erhoben werden. Hierauf werden indes alle Arbeiten im Garten angerechnet. Für geſundheitliche Hilfeleiſtung zahlt man nichts.

Vom 6. September 1910 an werden jeden Sonntag nachmittags 3 Uhr Vorleſungen über Menſchentum ſtattfinden. Jedermann hat hierzu freien Eintritt."

Auf einem weißen Flugblatt leſe ich: „Das Regenerationsheim „Menſchentum“ iſt gegründet als eine Kampfstätte der Überwindung von allem, was der Hoheit, Schönheit und Würde der Vertreter des Menſchentums ſich entgegenſtellt.

Es befindet ſich im Kampfe gegen Lüge, tieriſche Luſt, Unnatur, Irrtum, verkehrte Sinnesrichtung, Sophiſterei, Phariſäertum, Völlerei, und hat vor allem die Menſchenliebe, die Freiheit und Harmonie auf ſeine Fahne geſchrieben.

Das Regenerationsheim kann durchaus nicht anerkennen, daß Chriſtus je eine Religion oder Kirche zu gründen die Abſicht hatte. Es tritt im Gegenteil für den Gedanken ein, daß er ſich gegen das Kirchenweſen ausſprach. Aus letzterm ſind Hunderte von ſchismatiſchen Gelehrten hervorgegangen. Wo aber iſt ſeine reine wahre Liebe? Im Kirchenweſen ſind die Häreſien chroniſch geworden. Er wollte keine Verknöcherungen. Er wollte Liebe in der Freiheit. Er wollte den Menſchen hinaufführen in ſeine Heimat, in die Ebene des Menſchentums. Hier ſollte er leben in ſeiner Würde, Schönheit und Kraft zur Herrlichkeit Gottes. — Und er führt ihn auch heute noch hinauf. Ludwig Fink."

Ich überlaſſe es gerne dem freundlichen Leſer, ſich in dieſer neuen Heimat des Menſchen — in der „Ebene des Menſchentums“ zurechtzufinden. Ich hab's nicht vermocht.

Übrigens ſoll dieſer Ludwig Fink eine durchaus vertrauenswürdige, edle Perſönlichkeit ſein, ſo ſagte mir mein Berichtſtatter. Er ſchreibt und redet nicht nur für ſeine Ideen, er ſingt und komponiert und dichtet auch im Dienſt ſeiner Miſſion. Im Speiſezimmer ſtand noch das große Harmonium, auf welchem er die Geſänge ſeiner Anhänger nach gehaltenem Mahle zu begleiten pflegte. „Aber er hatte ihrer wenige Getreue“, viele, die Heuchelei, Lüge und Sophiſterei gerade in dieſes

Haus des Kampfes gegen diese Mächte hineintrugen, die eine Zeit lang ganz gerne des Meisters Ideen zu huldigen vorgaben, um auf diese Weise zu einem billigen Aufenthalt im schönen Locarno zu kommen.

Ich hatte genug gesehen und gehört und wanderte mit allerlei Gedanken über die „sonderlichen Kulturererscheinungen unserer Zeit“ Locarno zu. —

Der Mann in der eigentümlichen Kleidung, den ich für einen „Menschenzümler“ gehalten hatte, brachte mich auf noch anderer „Heiliger“ Spur. Ich erfuhr, daß diese halb nackten, wilden Waldmenschen auf dem Monte Trinita bei Ascona ihre Niederlassung hätten, und so entschloß ich mich, auch sie noch aufzusuchen.

Das Glück begünstigte mein Vorhaben. Als ich vom Automobil kurz nach der Maggiabrücke abgesetzt worden war, stiegen zwei dieser wunderlichen Heiligen, Männlein und Weiblein, auf schmalem Seitenpfade bergan. Sie sollten mir die Führer werden zu ihrer noch wunderlicheren Behausung, die ich ohne sie kaum entdeckt haben würde. Noch mehr, die Unterhaltung war während des Aufstieges eine solch lebhaft gewordene, daß mir am Eingangspfortchen sogar die Einladung wurde, einzutreten. Das war mehr, als ich je erhofft hatte. Mittlerweile aber machte ich mich langsam an meine Führer heran und hatte Muße genug, mir ihre Gewandung anzusehen. Barfuß gingen sie beide, d. h. ohne Strümpfe, sie die Füße an roh gefügte Sandalen gebunden, er in selbstgefertigten unförmigen Schuhen. Ein über alle Maßen schäbiger Strohhut saß jedem von ihnen auf dem Kopf. Das weibliche Wesen in blauer, hochgeschürzter Tunika, aus der die kurzen weiten Hemdärmel mit den bloßen Armen nicht ungraziös hervorlugten, bot kein unangenehmes Bild, im Manne glaubte ich das Konterfei eines echten Rinaldo Rinaldini lebhaftig vor mir zu haben. Struppiges, wirres Barthaar verhüllte die stark hervortretenden Backenknochen und ließ das Antlitz voller erscheinen, als es in Wirklichkeit war. Ebenso wallte das Haupthaar in langen Strähnen auf die Schultern herab. Der knorrige Stab in der Hand vollendete den Eindruck des Unheimlichen, schier Räuberhaften. Am Rücken summt, wohlverwahrt, auf den Tragstuhl gebunden, einer jeden der eigenartigen Erscheinungen ein Bienenschwarm. Sie hatten ihn hoch oben auf abgelegener Alp geholt und waren von vierstündigem Marsch ermüdet. Ein ölbemalter Deckel mit phantastischen Menschen- und Fischleibern hielt beim Führer der kleinen Karawane das summende Getier in Schranken, ich dachte, ob sein bärtiger Träger sich wohl bei näherer Bekanntschaft zum Kunstmalers entpuppen würde. Nein. Kunstmaler war er nicht, aber wie sich später herausstellte, ein ehemaliger österreich. Offizier und sie eine Konzertsängerin, die vor langer Zeit in Paris debütiert hatte. Beide „von der Welt hinaus-

geschmissen“, wie er mir sagte, nachdem sie dieselbe bis zum Ekel und Überdruß durchgekostet hatten. Auf der bodenlos-holperigen Straße, durch fürzende Seitenpfade stiegen wir immer höher. Ich konnte meine Absicht nicht länger verbergen und begann das Gespräch, mich über Ursache und Grund der wunderlichen Kleidung erkundigend. „Weil es das einzig Vernünftige ist, naturgemäß und einfach sich zu kleiden“, war die barsch zurückgeworfene Antwort, die mein Herz vor dem knurrenden Rinaldo aufs neue klopfen machte. Aber ich ließ nicht los. „Leben Sie hier in irgend einer Gemeinschaft oder Genossenschaft miteinander und welches sind ihre Prinzipien?“ „Es leben hier oben etwa 20 in ähnlicher Weise wie wir, aber wir stehen unter einander in keinem Zusammenhang, jeder lebt für sich. Ich war mit meinem Bruder einer der ersten gewesen, die hieher gekommen sind. Naturgemäß leben wollen wir, nachdem man die Großstadt hinter sich hat. Das Leben mit seinen hunderterlei Anforderungen an uns herantreten lassen, und ohne irgendwie auf andere Menschen und ihre Hilfe abzustellen, ihm zu begegnen suchen.“ „Rückkehr zur Natur, das hat schon Rousseau gelehrt“, sagte ich. „Nein, nicht Rückkehr“, erwiderte die „Gattin“, „denn Rückkehr bedeutet schon immer auch Rückschritt, sondern Wiedervereinigung mit der Natur, mit dem All.“ Wir waren zum Eingang der in dichtem Gebüsch verborgen liegenden Behausung gelangt. Zwei elegant gekleidete Herren warten hier. „Je crois vous avoir déjà vu à Paris, Madame“ begann der eine und überreichte mit weltmännischer Verbeugung seine Karte. Es war ein Graf aus der hohen Pariser Gesellschaft. Er schien sich mit der Dame, die perfekt Französisch sprach, des längern unterhalten zu wollen, als plötzlich von innen heraus des „Gatten“ Stimme ertönte: „Sag sie zum Teufel, wenn sie nicht wissen, was sie wollen, wir haben anderes zu tun.“ Ich erwartete, daß mir derselbe freundliche Abschiedsgruß zu Teil werden würde, aber siehe da: „Treten Sie ein“, sprach derselbe Mann zu mir. Ich schwankte einen Augenblick, würde ich nicht in Räuberhände fallen? — aber ich ging.

Durch einen engen Durchlaß, von dem ein gewaltiger Baumstrunk weggerollt wurde, trat ich ein. Ich stand vor einem stilllos, rohgezimmerten Bau. Die Hütten unserer Altvordern, der Pfahlbauer traten mir in Erinnerung. Ein großer Raum mit schief abfallendem Dach, in welchen durch einige Glasziegel der blaue Himmel hineinstrahlte, die Wände aus Holz gefügt, einer Bretterbude nicht unähnlich. „Nehmen sie Platz, bis ich meine Sache abgelegt habe.“ Mir fing das Herz von neuem an zu klopfen, wohin war ich geraten? In der Ecke lehnte ein Karabiner; hatte ich mich nicht zu weit eingelassen? Aber da saß ich an einem selbstgefertigten, rohen Tisch, auf dem Schreibern und Broschüren verschiedenartigen, auch buddhistischen Inhalts mit Überresten der vegetarischen Mahlzeit in bun-

tem Durcheinander lagen. Ich saß auf selbstgezimmertem Stuhl, dem Strunk eines Baumes, über dem ein Sitzbrett befestigt war. Ich ließ die Augen umherstreifen. An der Längswand standen die selbstgefertigten Schragen, darauf die Matratzen, von der Hand der frühern Pariser Konzertsängerin gestopft und genäht. Zwischen drin auf einem Gestell durch grünen Vorhang verdeckt, das dürftige Inventar an Leibwäsche. In der Ecke der aus geschälten Zweigen eines Baumes kunstvoll zusammengefügte Kleiderständer, mit Kopfbedeckungen, Mänteln und Röcken in buntem Farbenspiel behangen. Der härene Mantel eines Johannes des Täufers trat mir vor die Augen. Des Raumes Tür aus Holz geschnitten, über deren ganze Länge sich in der Diagonale eine ebenso geschnittene Schlange wand. Vor der Tür eine Ruhebank aus gewaltigem Baumstamm mit Rücken- und Armlehne gezimmert. In einem Hinterraum die Küche mit dem selbstgebauten Herd, an den Wänden die selbstgefertigten Kochgeräte, Wascheinrichtungen, Fruchtresse u. s. w., die selbstgelegte Wasserleitung. Auch künstlerischen Schmuckes entbehrte die seltsame Behausung nicht. Die gegenüber liegende Längswand füllte ein mächtiges Ölgemälde, das in allegorischer Darstellung die Entstehung des Lebens versinnbildlichte. Über den Felsen in üppig-südlichem Hain sprudelt die Quelle und wird zum Fluß. Auf der grünenden Wiese steht in Adamskostüm das Elternpaar und schaut dem Spielen des Kindes zu, das aus ihm geworden. Aus dem Fels daneben starrt das steinerne Antlitz der Sphinx, des unentwirrbaren Rätsels des Lebens.

„Das sieht ja ganz wohnlich hier aus“. „Ja, sie glauben nicht, welch ein Gefühl der Kraft, der Stärke es gibt, sich von den Menschen frei und unabhängig zu wissen. Ich brauche keinen Schuster, keinen Schneider, keinen Bäcker, die sind für mich alle tot, ausgeschaltet.“ Dies Dach, wir hatten zuerst mit Schindeln gedeckt. Wie freuten wir uns, als wir nicht mehr unter offenem Himmel zu schlafen brauchten. Da kamen einige Regentage, das Wasser sickerte durch. Was nun? Tagelang saßen meine „Frau“ und ich in der Gluthitze italienischer Sonne oben, und haben die Schindeln mit Blechblachen überdeckt.“ „Doch ich gehe baden“. Er verschwand, ich weiß nicht wohin. Ich war mit der „Gemahlin“ allein, die sich mir gegenüber auf den Bettschragen gesetzt hatte. Sie erzählte mir weiteres von ihrem Leben hier oben, von dem Garten, der ihnen die Nahrung gebe, von den Zukunftsplänen, mit denen sie sich trügen. Sie wollten einige Kinder bei sich aufnehmen, um sie in derselben Lebensanschauung zu erziehen. Ich machte sie auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die ihnen bei solcher Erziehung wohl die öffentlichen Schulgesetze bereiten möchten. Sie schien die Schwierigkeiten nicht recht einzusehen. Unterdessen war der „Mann“ aus dem Bad wiedergekehrt in einem Kostüm, daß ich nicht recht

wußte, wo meinen Blick hinwenden. Barfuß, in dünnen Höschen, die kaum über die Knie reichten, das Hemd weit offen, Bart und Haupthaar wirr durcheinander. Er machte sich denn auch alsbald mit der größten Ungeniertheit an die Vollendung seiner höchst mangelhaften Toilette, kämmte und bürstete sich, zog Wams und Strümpfe an, indem er immerfort an der Unterhaltung sich beteiligte. „Willst du nicht auch baden gehen?“ Mir war's, als flöge ein leichtes Erröten über des Weibes Angesicht, als kämpfte in ihr etwas von weiblichem Bartgefühl und Schen, als diese Frage in Gegenwart eines ihr wild Fremden getan war. Aber sie ging. Und ich war herzlich froh, daß ihre Toilette vollendeter war, als sie wiederkehrte und ich meine Blicke nicht abzuwenden brauchte. „Wir sind nicht gesetzlich getraut, wir leben hier zusammen bloß in Übereinstimmung unserer Lebensanschauungen und Überzeugungen.“ Zehn Jahre haben sie's getan, und nun wollen sie diesen Winter nach München, um dort für ihre Lehre zu wirken.

Ich hatte genug gesehen und erfahren. Ich stand auf, von den wunderlichen Heiligen und ihrer noch wunderlicheren Behausung zu scheiden. Hatte ich ihnen einen solch vertrauenerweckenden Eindruck gemacht, hofften sie, daß ich als lernbegieriger Jünger meine Hütte auch bald auf dem Monte Trinita zu Füßen des Meisters aufschlagen werde — — die Frau erschien mit einer selbstgeschnitten Schale voll köstlichster Gartenfrüchte. Um nicht unhöflich zu sein, langte ich mir eine wunderbar schmackhafte Birne heraus und war froh, als nach Besichtigung der Werkstatt und des Sonnenbades die alte, verrostete Belofette aufgehoben wurde, die den Auslaß auf das Sträßchen verschloß, und ich heil den Heimweg antreten konnte.

Eine wunderliche Welt fürwahr! Heilige, eigenartige, verschiedenartige Sonderlinge. Dort die Mönche in der braunen Kutte, die aus der Welt entflohen waren, ohne wohl je recht in ihr gestanden und mit ihr gekämpft zu haben, hier die Einsiedler in noch wunderlicherem Gewand, die aus der Welt entflohen waren, nachdem sie dieselbe bis zum Ekel und Überdruß genossen und durchgekostet hatten.

(Schluß folgt.)

Meine Seele . . .

Meine Seele glich der Schwalbe,
Die im düstren Raume irrte,
Die am Fenster, dem geschloss'nen,
Trostlos auf und niederschwirrte!

Muste immer wieder fliegen,
Immer wieder sich verwunden:
Endlich hat sie, müd und glücklich,
Zu dem Licht die Thür gefunden.

Elsbeth Dreher